

Titel: BWV 147 „Herz und Mund und Tat und Leben“  
Pfarrer: Gerson Raabe  
Datum: 1.12.2019



Kantate BWV 147 I.

„Herz und Mund und Tat und Leben“, diese Kantate besingt Christus als Gott und Heiland. Gleich der Eingangschor greift dieses Thema auf. Mit der Trompete und zwei Oboen werden die Hörerinnen und Hörer auf Lob und Dank eingestellt. Sie lassen erklingen, dass Herz und Mund und Tat und Leben Jesus als Gott und Heiland feiern.

Die Kantate geht auf einen Weimarer Text von Salomon Franck zurück, der jedoch nur jeden zweiten Satz und einen abweichenden Schlusschoral enthält. Bach hat die zum 4. Advent bestimmte Dichtung im Jahre 1716 zwar komponiert, aber anscheinend nicht aufgeführt. So erhielt der Text für Leipzig eine neue Bestimmung durch verschiedene Umdichtungen, durch den Austausch des Schusschorales, besonders aber durch Hinzudichtung der Rezitativsätze und durch Einfügung einer weiteren Choralstrophe, die den 1. Teil den nunmehr zur Zweiteiligkeit erweiterten Werkes abschließt.

War der adventliche Text Francks ohnedies für ein Marienfest nicht ungeeignet, so werden die Beziehungen in den neu eingefügten Textteil noch klarer herausgearbeitet, indem das Hauptthema, nämlich das Bekennen zu Jesus nun auf Maria umgedeutet wird: Ihr Lobgesang – mithin ihr Magnificat – ist das dankbare Bekenntnis zu Gott, in das einzustimmen die Christenheit aufgerufen ist.

Dabei ereifert sich der Textredaktor nach Art eines Predigers gegen die Verstockung der Verblendeten wenn er im Rezitativ singen lässt: „Jedoch dein Mund und dein verstockt Gemüte verschweiget, verleugnet solche Güte“ und in der anschließenden Altarie formuliert: „Doch wer ihn auf dieser Er-

de zu verleugnen sich nicht scheut, soll von ihm verleugnet werden, wenn er kommt zur Herrlichkeit.“

Damit ist ein Thema dieser Kantate der Gegensatz von Jesus bzw. Gott verleugnen und sich zu Gott bzw. Jesus zu bekennen. Sie bezieht sich damit auf Worte Jesu aus dem Evangelium nach Matthäus: „Wer nun mich bekennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel.“ Immer wieder werden wir auf diesen Gegensatz zu sprechen kommen. Doch zunächst weiter zur Kantate:

Mit der Strophe „Wohl mir das ich Jesum habe“ und der Strophe „Jesus bleibet meine Freude“ von Martin Jahn bekennt sich auch die versammelte Gemeinde, vertreten durch den Chor, zu Jesus als größten Gewinn für das Leben der Gläubigen. „Ach drum lass ich Jesum nicht, wenn mir gleich mein Herze bricht.“ Und „Darum lass ich Jesum nicht aus dem Herzen und Gesicht.“ Beide Strophen zeichnet eine dezidierte Jesusfrömmigkeit aus.

Der Eingangschor feiert Jesus als Gott und Heiland. Vermutlich hat Bach damit in Töne gefasst, was wir mit der so genannten „Zwei-Naturen-Lehre“ darstellen wollen, wie sie in der Alten Kirche ausgebildet worden ist. Jesus ist einerseits ganz Gott und andererseits ganz Mensch und so wie er ganz Mensch ist, ist er uns zum Heiland geworden. Oder: So wie er ganz Mensch ist, kann er uns zum Heiland werden. Denn so wie er ganz Mensch ist, so hat er uns erlöst.

Erlöst hat er uns von unserem irdischen Dasein. Unsere Weltbezogenheit, unser Sein hier auf dieser Erde, aus dem hat Jesus uns befreit. Er hat uns zum Vater geholt, hat uns mit Gott versöhnt. Damit hat er uns eine neue Dimension erschlossen: Die Ewigkeit, oder wie wir in unserem Glauben eben sagen: Gott hat sich uns zugewandt, hat uns in seine Reich aufgenommen. „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger des Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ (Eph. 2,19)

Doch damit ist der Gegensatz überhaupt erst in den Blick genommen. Denn es ist keineswegs so, dass sich das von selbst versteht. Vielmehr geht es darum, dass wir Menschen uns genau damit schwer tun, dass zu akzeptieren. Um es mit dem Text der Kantate zu sagen: Wir verleugnen, dass uns diese neue Dimension eröffnet worden ist. Wenigstens tun wir so, als wenn diese Dimension für uns keine Bedeutung hat.

Jesus ist uns weder Gott noch Heiland. Zumindest ist nicht zu erkennen, dass dies eine Rolle für uns spielt. Bekennen ist unmodern geworden. Wir „bekennen“ nicht. Es ist vielmehr so, dass wir uns nicht ausdrücklich gegen etwas wenden. Wir schließen die Sache mit Gott nicht aus. Oder doch? In der Regel halten wir uns diese Angelegenheiten eher offen. Es könnte ja etwas dran sein! Und Offenheit hat noch niemand geschadet. Es mag ja Menschen geben, die strikt verleugnen, dass Jesus eine Option für das Leben ist. Zu diesen Menschen gehören wir eher nicht. Aber bekennen, „ich bitte Sie!“ „Das muss jetzt auch nicht gleich sein.“

Fundamentalisten „bekennen“. „Bekennen“ hat etwas Eindeutiges. „Bekennen“ schließt aus. „Bekennen“ ist nicht durchlässig, nicht offen – „Bekennen“ ist zementiert, festgelegt. Wir halten es für möglich, dass durch Jesus Heil geschieht, mehr aber nicht. Vielleicht ist es sogar so, dass ich durch Jesus heil werde. Auszuschließen ist das nicht. Aber deswegen muss man nicht gleich bekennen. Ob Jesus damit den Stellenwert für mein Leben erhält, den er angesprochen hat? Ob er mir so zum Heiland werden kann, das ist schon die Frage.

„Schäme dich, o Seele, nicht, deinen Heiland zu bekennen, soll er dich die seine nennen vor des Vaters Angesicht!“

Im zweiten Rezitativ besingt der Bass den Tag des Heils: „Der Heiland heißt euch Leib und Geist mit Glaubensgaben rüsten, auf ruft zu ihm in Verlangen um ihn im Glauben zu empfangen!“ In der folgenden Arie freut sich die Solovioline über das Gnadengeschenk des Glaubens. Das aber bedeutet, dass niemand den Glauben selbst bewirken kann. Er ist

ein Geschenk Gottes oder eben ein Geschenk Jesu an die Gläubigen.

So mündet an dieser Stelle die Kantate in die Liedstrophe „Wohl mir, dass ich Jesum habe.“ Der schlichte, vierstimmige Choralatz erklingt zeilenweise eingebettet in einen ausgedehnten Orchestersatz mit Ritornellumrahmung und Zwischenspielen von ausgesprochen ansprechendem-pastoralem Charakter, der dem Satz zu einer erstaunlichen Popularität verholfen hat. Als ich Konstatin Wecker darauf ansprach, dass er diese Achtelfigur am Klavier verwendet, sagte er zu mir, dass er jedes seiner Konzerte mit dieser Figur beschließe.

Es ist eine solche innige Jesusfrömmigkeit – so habe ich das vorhin genannt – die aus dieser Musik spricht: „Wohl mir, dass ich Jesum habe, o wie feste halt ich ihn, dass er mir mein Herze labe, wenn ich krank und traurig bin. Jesum hab ich, der mich liebet, und sich mir zu eigen gibet; Ach drum lass ich Jesum nicht, wenn mir gleich mein Herze bricht.“

- Kantate BWV 147 II. -

Der Tenor greift erneut den Aufruf zum Bekenntnis auf. Dabei stellt er die Gelassenheit dem Glauben an die Seite: „Dass ich dich meinen Heiland nenne im Glauben und Gelassenheit“. Ist Ihnen aufgefallen, wie Bach das „brenne“ vertonte in dem „dass stets mein Herz von deiner Liebe brenne“. Man hört es richtig lodern. Dass die Gelassenheit neben dem Glauben zu stehen kommt, ist doch bemerkenswert. Denn es ist die Gelassenheit die sich bei dem Gläubigen nach und nach und dies in zunehmendem Maße einstellt. „In Wohl und Weh, in Freud und Leid“ wird mir es in zunehmendem Maße zur Selbstverständlichkeit, dass ich in Jesus meinen Heiland weiß. Daraus erwächst Gelassenheit. Gelassenheit auch im Bekennen!

Das folgende Rezitativ verwendet 2 Oboen als motivprägend. Erinnern sie sich, wie der junge Johannes im Mutterleib sich „bewegt, hüpfte und springt“. Bach zeichnet dies in einer – so der Fachausdruck – textausdeutenden musikalischen Figur. Außerdem nennt dieses Rezitativ einen zweiten

Beweggrund, der die Gläubigen Christus als Heiland bekennen lässt. Es ist Gott selbst, der euch kräftig stärkt. „Er will in den Gläubigen des Geistes Kraft erregen, ja Dank und Preis auf eure Zunge legen.“

Wieder haben wir hier den Kausalzusammenhang, dass es nicht der Gläubige selbst ist, der Dank und Preis aus sich selbst hervorbringt. Vielmehr ist es Gott, der den Gläubigen die Worte in den Mund legt. Er ist derjenige, der als Ursache für das Lob des Christus benannt wird. In Gott selbst liegt der Grund dafür, dass Christus als Heiland gepriesen wird.

Daher – so die anschließende Bassarie – will der Gläubige auch von Jesu Wundern singen, so dass die Lippen ein Opfer bringen. Und wieder ist es der Mensch, der durch das schwache Fleisch und den irdischen Mund dieses Lob eher kleinlaut darbringt. Das wird durch Jesu „heiliges Feuer“ kräftig zur Sprache gebracht.

Hieran schließt sich der Choral „Jesus bleibet meine Freude“ an. Es ist gar nicht zu sagen, in wie vielen Zusammenhängen dieser Choral erklingen ist. Bei zahllosen Beerdigungen war es diese Melodie, die aufzunehmen wusste, was Worte nicht sagen konnten. „Jesus bleibet meine Freude, meines Herzens Tost und Saft, Jesus wehret allem Leide, er ist meines Lebens Kraft.“ Wie viele Menschen haben darin Trost und Geborgenheit gefunden und auf diese Weise nicht zuletzt auch Frieden.

Ich denke, man könnte eine ganze Kulturgeschichte dieses Chorales schreiben. Nicht nur bei Beerdigungen, bei zahllosen Anlässen war dies die Botschaft: „Jesus bleibet meine Freude“, unabhängig davon, was bestimmend war oder sein soll! Jesus bleibet meine Freude, er wehret allem Leide. „Meiner Augen Lust und Sonne, meiner Seele Schatz und Wonne; darum lass ich Jesum nicht aus dem Herzen und Gesicht.“

Generationen von Menschen haben in diesem Lied gefunden, was sie gesucht haben. Ist es das gleichmäßige dahingleiten der Achtelfigur, dass die Oboen tragen? Ist es die Ruhe, die der Satz ausströmt. Es gibt ja vergleichbare Sätze:

„Wachet auf ruft uns die Stimme“ etwa. Aber keiner dieser Choralbearbeitungen vermag darzustellen, was dieser Satz an Kraft und Beharrlichkeit hat: Eine große Ruhe, ja Gelassenheit geht von diesem Satz aus.

Ich habe vorhin von einer Jesusfrömmigkeit gesprochen, die dieser Satz und die vorangehende Strophe dieses Liedes ausstrahlen. Es ist diese Jesusfrömmigkeit, die hinter dieser Musik steht und zwar zunächst unausgesprochen hinter dieser Musik steht. Der Bass in seinen Stufen strahlt Ruhe aus. Er schreitet gewissermaßen dahin – in unerschütterlicher Gewissheit. Und die Achtelfiguren kleiden über diesem dahinschreitenden Bass eine wunderbare Melodie, die sich immer leicht ändert und so auch die Irrungen und Wirrungen des Lebens in den Blick nimmt. Bis dann endlich in großer Ruhe und Gelassenheit diese Melodie ausklingt.

Und in dieses Wunder hat Bach den Choral eingearbeitet. Was heißt da eingearbeitet: Er hat ihn eingefügt. Ganz organisch erklingt er. Diese einfache Melodie in ihrer Schlichtheit, aber auch in ihrer Schönheit: Jesus bleibt meine Freude. Trost und Geborgenheit strahlt sie aus, diese Melodie. Und sie nimmt uns mit hinein in jene Gelassenheit von der vorhin die Rede war. Es braucht kein kämpferisches Bekenntnis. Es reicht, wenn wir uns dieser Ruhe und Gelassenheit vergewissern. Denn so ist es: „Jesus bleibt meine Freude.“ Das ist das Bekenntnis, das gleichmäßig dahinströmt, das ist die Melodie, die unablässig erklingt, bis in alle Ewigkeit. Es wogt und klingt, unablässig und unveränderlich: „Jesus bleibt meine Freude“. Amen.